

10-2013

HÖRTEXT 1

Ich bin ein Einbetonierte. Kein Fleckchen Grün vorm Haus, Fußmarsch in den öffentlichen Park, um Luft zu schnappen und Bäume oder Blumen zu sehen.

Ich bin ein Einbetonierte und fühle mich merkwürdigerweise wohl dabei. Weil ich frei bin in meiner Großstadt. Frei vor allem davon, was die Kleinstadt mit ihrer „Geborgenheit“, ihrem „Persönlichen“ angeblich so sympathisch und heimelig macht. Ich fühle mich geborgen, aber eben nicht im Dunst der Kleinstadt, wo jeder jeden kennt und jeder von jedem beobachtet wird. Ich fühle mich geborgen in der vielkritisierten Anonymität der Großstadt, wo ich leben kann, wie ich will – und nicht muss aus Rücksicht auf die Leute. Stadtluft macht frei.

Ich bin ein Einbetonierte mit der Freiheit, unter 20 Kinos auswählen zu können. Mit der Freiheit, mich zwischen Oper, Schauspielhaus oder Kellertheater zu entscheiden. Mit der Freiheit, chinesisch, türkisch, italienisch oder auch schlicht deutsch essen zu gehen, auch wenn mir die Wirte nicht die Hand drücken. Mit der Freiheit, auch nach ein Uhr nachts noch nach Hause fahren zu können. Im Bus, der dann in meiner Großstadt noch nicht im Depot steht.

Ich bin ein Einbetonierte – mit einer Wohnung im sechsten Stock, fast im Hauptbahnhof, herrliche Hanglage mit Blick auf die City und nur fünf Minuten von ihr entfernt. Ich bin ein Einbetonierte mit der Möglichkeit, meine Kinder in die Schulen zu schicken, die für sie die besten sind. Zwar nicht mit dem Fahrrad, aber in meiner Großstadt gibt's Schulbusse. Und Straßenbahnen, die im Zehn-Minuten-Takt verkehren.

Ich bin ein Einbetonierte. Ohne Wiesen, Kühe, Pferde und Tante-Emma-Laden. Ohne ländliche Stille, Abgeschiedenheit und Idylle. Wenn ich die erleben will, bleibt mir immer noch die Fahrt aufs Land, der Besuch in der Kleinstadt. Ich bin ein Einbetonierte, aber ich lebe mittendrin. Und bin hinter schallschluckenden Fenstern freier als der Kleinstädter bei offener Tür.

Mittendrin in einer großen Stadt wohnen? Umbraust vom Autoverkehr, einbetoniert, kein Fleckchen Grün vorm Haus, Fußmarsch zu öffentlichen Anlagen, um Luft zu schnappen und Bäume oder Rasen oder Blumen zu sehen? Unvorstellbar!

Ich wohne in einer Kleinstadt, ein paar Kilometer draußen, und ich wohne gern dort. Denn hier draußen ist noch niemand auf die Idee gekommen, Schallschutzfenster in seine Wohnung einzubauen, damit der Lärm wenigstens ein bisschen draußen bleibt. In meiner Kleinstadt kann ich meine Kinder zu Fuß gehen lassen, ohne mich um ihre Sicherheit sorgen zu müssen. Wenn sie mit dem Fahrrad unterwegs sind, kann ihnen natürlich auch in der Kleinstadt etwas zustoßen. Nur: Hier können sie noch Rad fahren.

Draußen, in meiner Kleinstadt, ist auch noch niemandem eingefallen, eine Bürgerinitiative für einen Kinderspielplatz zu gründen. Die Plätze sind da, Felder und Wiesen nicht weit, die Natur gehört zum täglichen Leben. Es gibt noch Bauernhöfe. Meine Kinder wissen, wie ein Pferd oder eine Kuh oder ein Huhn aussieht – und zwar nicht aus Bilderbüchern, sondern vom Erleben. Draußen, in meiner Kleinstadt, gibt es moderne Supermärkte und Modehäuser und Boutiquen wie in der Großstadt. Aber es gibt auch noch den Tante-Emma-Laden, bei dem es niemanden stört, wenn ich mal „hinten rein“ gehe und um ein Brot bitte, weil's meine Frau vergessen hat. Ein Lokal mit drei Sternen haben wir zwar nicht, aber wenn der Wirt mit die Hand gibt, wenn ich zum Essen komme – das ist ein schönes Gefühl.

Meine Kleinstadt da draußen ist nicht nur heile Welt. Auch sie hat ihre Konflikte und ihre Probleme. Sie hat sogar ihre Schandflecke und Hässlichkeiten. Doch diese Kleinstadt gibt mir das Gefühl der Geborgenheit. Sie ist überschaubar, persönlich. Persönlich: Das ist das richtige Wort für all das undefinierbare, das diese Kleinstadt so sympathisch und so heimelig macht.

HÖRTEXT 2

Der Urlaub

„Du brauchst Erholung, du siehst nicht gut aus, Junge“, sagte mein Onkel zu mir. „Vielleicht können wir ihm unser Wochenendhaus anbieten“, bemerkte meine Tante und sah mich wohlwollend an. „Es ist nah beim Wald und auch zum Fluss ist es nicht weit. Du wirst dich bestimmt nicht nur wunderbar erholen, sondern auch dabei Geld sparen. Konserven bekommst du in dem nächsten Städtchen. Auch eine neue Herdplatte, denn unsere alte ist nämlich kaputt. Und auch eine neue Fensterscheibe. Die Scheibe oben links ist kaputt. Die Nächte sind manchmal kühl, darum solltest du die Fensterscheibe unbedingt einsetzen“, fügte der Onkel hinzu.

Am Sonntag bekam ich den Schlüssel und fuhr los. Ich fand das Wochenendhaus, den Wald und den Fluss, sowie die gesprungene Herdplatte und die kaputte Fensterscheibe. Am Montag reparierte ich beides – das Fenster und den Herd. Und am Dienstag kam ein Brief. Im Brief standen noch weitere Anweisungen des Onkels und der Tante. Ich sollte das Zimmer weißen. Die Küche war klein, deshalb sollte ich auch die Küche mit weißen. Ich machte das. Ich malte Mittwoch und Donnerstag. Freitag früh kam noch ein Brief mit Tausend Grüßen. Ich sollte noch die Pumpe im Garten in Ordnung bringen und den Zaun anstreichen. Ich machte das. Am Sonntag wollte ich zum ersten Mal zum Fluss baden gehen. Da kam ein Brief von meiner Tante. Sie schrieb, dass der Onkel seinem Chef einen Aufenthalt in dem Wochenendhaus versprochen hatte. Nun sollte der Chef am Sonntag ankommen. Ich sollte den alten Anspruch nicht vergessen: Man soll jeden Ort in dem Zustand verlassen, wie er vor der Ankunft war.

Ich dachte über diese Worte lange nach. Dann machte ich mich an die Arbeit: Als erstes kratzte ich den Lack von Zaun und Pumpe, dann machte ich die Herdplatte wieder kaputt. Zum Abschied warf ich noch einen Stein in das linke obere Fenster. Jetzt war alles wieder so wie vor meiner Ankunft.

Die letzte Woche verbrachte ich in den Bergen. Von Onkel und Tante habe ich keine Briefe bekommen. Sie haben wohl keine Zeit zum Schreiben.